

stellt diese Dissertation einen aner kennenswerten Beitrag zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie in den böhmischen Ländern dar. Im Anhang dieser vom Seliger-Archiv im Selbstverlag publizierten Studie sind die wichtigsten in der Darstellung behandelten Parteidokumente im Wortlaut abgedruckt (S. 206—255).

Köln

Manfred Alexander

tschechoslowakische Verhältnis, in: *Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum*, Band 13, München 1972, S. 336—386.

3) J. W. Brügel: *Tschechen und Deutsche 1918—1938*, München 1967.

Paul Robert Magocsi: The Shaping of National Identity. Subcarpathian Rus', 1848—1948. (Harvard Ukrainian Series.) Harvard University Press. Cambridge, Massachusetts, London 1978. XIII, 640 S.

„Karpatorußland“, „Karpatoukraine“ — nicht einmal im gleichgeschalteten deutschen Sprachgebrauch war Einheitlichkeit zu erzielen, als dieser entlegene Landstrich im nordöstlichen Karpatenbogen in den letzten Jahren vor dem Zweiten Weltkriege, im Gefolge der Krise um die künftige Gestalt der Tschechoslowakei, der hiesigen Öffentlichkeit vor die Augen trat. Auf den ersten Blick erschien hier ein Teil eines einheitlichen ukrainischen Volkstums gemeint, das durch die Ungunst von Geographie und Geschichte nur abgetrennt war. Aber auch den Zeitgenossen fiel auf, daß ein Teil der dortigen Bildungsschicht sich als „Russen“ bezeichnete, sich des Russischen als Schriftsprache bediente, jedenfalls die Vokabel „Ukrainer“ den komplexen Sachverhalt nicht deckte. Politisch war die Sache bald unaktuell, als Ungarn im März 1939 das Ländchen besetzte und der Krieg andere Dinge in den Vordergrund rückte.

Wie andere Phänomene in der neueren Geschichte der Völkerschaften des östlichen Mitteleuropa, läßt sich auch dieses hier angedeutete von Übersee, vor allem von den USA aus besser verstehen: Die Immigranten wurden in dem Maße, in dem sie sich in der neuen, fremden Umwelt zusammenfanden und ihre Kirchengemeinden organisierten, mit den dort etablierten Hierarchien — vor allem griechisch-katholisch, aber auch griechisch-orthodox — konfrontiert und sich so ihrer Besonderheit bewußt. Auf ähnliche Weise hat sich der folgenreiche Konflikt von Litauern und Polen in den USA, mit erheblichen Rückwirkungen auf die Verhältnisse in der alten Heimat, entwickelt.

Dieses Buch verdankt seine Qualität der Distanz und dem Engagement eines Amerikaners englischer Muttersprache, der als „Ethnic“, d. h. als Angehöriger der nicht im weiteren Sinne angelsächsischen bzw. germanischen Führungsschicht, sich seiner Ursprünge erinnert, seiner „Roots“, wie es jetzt im Anschluß an Buch und Fernsehreihe drüben heißt. Der Autor hat zahlreiche Sprachen — außer den slawischen auch das Madjarische — erlernt, ist, soweit möglich, im Lande gereist, hat Zeugen interviewt, in Prager Archiven arbeiten können (jedenfalls in den „guten Monaten“) und auf diese Weise ein enzyklopädisches Werk vorgelegt: Den 280 Seiten Text folgen 81 Seiten Biographien wichtiger Persönlichkeiten, ein auch für Philologen hochinteressanter Anhang mit Textproben der verschiedenen Sprachstufen, ferner Statistiken, 104 Seiten

Anmerkungen und eine Bibliographie von 2279 Titeln. Das Buch wurde im wesentlichen im Harvard Ukrainian Research Institute erarbeitet und von ihm veröffentlicht, jener bedeutenden Stätte, die in dem komplizierten Gefüge der ukrainischen Forschung — und Selbstfindung — ihren eigenen Kurs steuert.

Man kann von vier „Ukrainer“-Gruppen sprechen, Leuten aus Galizien, den Bukowinern, den „Ostlern“ und schließlich den „Russinen“, wie sich die Karpato-Ukrainer in den USA selbst nennen. Hinter jeder Landschaft und ihren Bewohnern stehen unterschiedliche geschichtliche Erfahrungen und geistige Affiliationen, die sich unter Umständen in rivalisierenden Wissenschaftszentren organisieren. Die „Russinen“ haben in den USA ihre eigene Presse und gelten als wirtschaftlich besonders erfolgreich und selbstbewußt. In dem bedeutenden, auch hier heftig diskutierten Film „The Deer Hunter“ sind die drei unzertrennlichen Kameraden, Stahlarbeiter aus der Gegend von Pittsburgh, als „Lemki“, wenn auch nicht konsequent, charakterisiert, d. h. Angehörige eines der russinischen Stämme.

Die ersten Jahrzehnte der „nationalpolitischen Betrebungen der Karpato-Ruthenen von 1848—1914“ sind in dem gleichnamigen Buch des Russinen J. Žeguc von 1965, einer Münchner Dissertation, behandelt worden. Die Versuche der ersten Führer des armen Bergbauern- und Hirtenvolkes (1910: 89,6 v. H. Bauern, Hirten, Waldarbeiter), sich in Wien und Budapest Gehör zu verschaffen, sind hier ausführlicher dargestellt. Im übrigen ist das Buch von P. R. Magocsi umfassender angelegt: Eingangs wird der soziale und ethnische Status geschildert, vor allem, wie nach 1867 für eine aufstrebende Jugend, vor allem in dem griechisch-katholischen Klerus, sich madjarische Kultur und Sprache als erstrebenswertes Medium des sozialen Vorankommens anboten, so daß sich die eigentlich nationale Opposition zur orthodoxen Kirche wandte. Hier wirkte der Konflikt zwischen dem unierten Klerus und der katholischen Hierarchie in Amerika (dort 1891—1909: 29 000 Konversionen zur Orthodoxie) auf die Heimat zurück. Die eigentümliche Zwischenlage kultureller Affiliationen hat schließlich dazu geführt, daß die Intelligenz auf dreifache Weise sich differenzierte: in „Ukrainophile“, in „Russophile“ und „Russinophile“.

Unter den völlig neuartigen Bedingungen des Zusammenbruches der Doppelmonarchie waren es — entsprechend den Polen, Tschechen und Slowaken — auch hier die Emigranten, die schließlich den Ausschlag für die politische Lösung, nämlich den Anschluß an die Tschechoslowakei, gaben. Tschechische Legionäre halfen nach; die Räteherrschaft in Ungarn setzte die Madjaren erst einmal außer Gefecht. Ein Anschluß an eine selbständige Ukraine ließ sich zu keinem Moment realisieren. Das Hin und Her daheim und draußen sowie das Tauziehen um die neue Landkarte Osteuropas wird in allen Details geschildert. Bekanntlich hat die Prager Regierung ihre Zusage, dem neuerworbenen Gebiet die politische Autonomie zu gewähren, erst verwirklicht, als es zu spät war. Dahinter mag die Sorge gestanden haben, daß weiterreichende Vollmachten in erster Linie dem griechisch-katholischen Klerus zugute kämen, der wesentlich madjarisch orientiert blieb. Außerdem hatten die Kommunisten — von Kiev unterstützt — unter der notleidenden Bevölkerung eine relativ starke Gefolgschaft (Wahlen 1924: fast 40 v. H., 1929: 15,2 v. H., 1935: 24,4 v. H.) Dazu kam die nicht unbeträchtliche Lobby in den USA, die mehr und mehr revisionistisch, d. h. regierungsfeindlich in die Heimat zu wirken versuchte.

Zwar hat sich in der Zwischenkriegszeit auch jener entlegene Weltwinkel etwas fortentwickeln können, aber die Waldeute blieben in hohem Maße von

den Großgrundbesitzern, vor allem dem Grafen Schönborn-Buchheim, abhängig. Die Intelligenz blieb, nach dem langsamen Abebben der madjarischen Orientierung (dazu wäre die gleichzeitige Geistesgeschichte der Slowaken zu vergleichen), zerklüftet durch die Triade der geistigen und sprachlichen Alternative: Die lokalen Dialekte ließen sich nicht den Kultursprachen Russisch und Ukrainisch einfügen; eine „russinische“ Literatursprache aber konnte sich nicht, auch nicht mit Nachhilfe der ungarischen Kulturpolitik während des Zweiten Weltkrieges, durchsetzen. Jedenfalls scheint sich gegenwärtig die ukrainische Hochsprache überall dort durchgesetzt zu haben, wo das Gebiet nach dem Zweiten Weltkrieg zur Sowjet-Ukraine geschlagen worden ist. Probleme sprachlicher Selbstbestimmung bzw. Selbstfindung scheint es nur in den USA und wohl auch in den „ukrainischen“ Landstrichen der heutigen Slowakei zu geben. Das Buch endet mit dem Jahre 1948; d. h. mögliche kulturelle und ethnische Entwicklungen in den letzten Jahren der Stalinzeit sind nicht einbezogen.

Den reichen Inhalt dieser ungemein kenntnisreichen, engagierten und dennoch objektiven Durchdringung des komplexen Phänomens — schon die Semantik der Bezeichnung impliziert ja eine Parteinahme — können wir nicht einmal andeuten. Vielleicht könnte an Hand der Herrschaftsarchive noch einiges zur neueren Sozialgeschichte hinzugefügt werden — zur politischen und Geistesgeschichte ist aber, soweit wir sehen, Grundlegendes, wenn nicht Abschließendes geleistet worden.

Die „Bildung einer nationalen Identität“ ist eines der großen Themen vergleichender Geschichtsbetrachtung nicht nur in Osteuropa — Miroslav Hroch hat seinerzeit 1968 in Prag mit dem Buch „Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas“ eine erste, auch methodisch wichtige Synthese gegeben. Selbstdarstellungen der „Nationalen“ liegen vor, die wichtigsten vielfach in den eigenen Sprachen und daher nur einem ungewöhnlich polyglotten Mitforscher für komparative Fragestellungen zugänglich. Der Vf., ein Einwanderer der dritten Generation, steht in einem gewissen Abstand, hat sich aber dennoch das Gefühl für die heimischen Eigentümlichkeiten bewahrt. Zugleich wird mit diesem Buch und an diesem Buch die wesentliche Rolle der Emigration, und zwar nicht nur der politischen, für die Geschichte des östlichen Mitteleuropa — nicht erst seit den Zeiten Wilsons — deutlich; dieser ist man sich u. a. im gegenwärtigen Polen durchaus bewußt.

Marburg

Peter Scheibert

Zdeněk Mlynář: Nachtfrost. Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus. Europäische Verlagsanstalt. Köln, Frankfurt/M. 1978. 366 S., 15 Abb. a. Taf.

Unter den über 200 Publikationen, die bis heute über die tschechoslowakische Problematik des Jahres 1968 erschienen sind, nimmt das Buch von Zdeněk Mlynář insofern eine besondere Stellung ein, als er seinerzeit Sekretär des ZK der KPTsch und Teilnehmer der Beratungen am 26. August 1968 in Moskau war. M.s „Nachtfrost“ macht andere fundierte Werke keinesfalls überflüssig, da der Autor den „Tschechoslowakischen Frühling“ und dessen